

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 54 (1909)
Heft: 50

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 50 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Dezember 1909, No. 12
Autor: Wechsler, Emil / Flubacher, C. / Hoffmann, E.A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

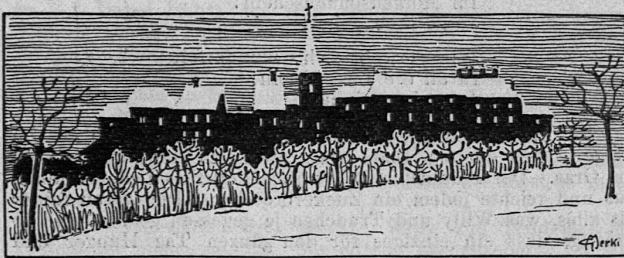
Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 50 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1909.

Dezember

Nr. 12.



Weihnachtslied.

Nun naht auf leisen Schwingen
Die stille, heil'ge Nacht,
Die Botschaft uns zu bringen,
Die Engel einst gebracht
Zu Bethlehem, den Frommen,
Den Hirten auf dem Feld:
Der Heiland ist gekommen,
Er ist der Herr der Welt.

Er brachte Lieb' und Gnade,
Und lichter Himmelsschein
Erstrahlt auf seinem Pfade.
Er schliesst ins Herz hinein
Die Schwachen und die Armen,
Er lindert Schmerz und Leid
Voll Güte und Erbarmen
In Zeit und Ewigkeit.

Da strahlt in jedem Raume,
Möcht' noch so arm er sein,
Vom grünen Weihnachtsbaume
Der helle Lichterschein.
Und Liebe ziehet leise
Und reich von Haus zu Haus
Und teilt in ihrer Weise
Die Weihnachtsgaben aus.

Das ist ein selig Glänzen
In Äuglein, klar und rein,
Gleich frischen Blütenkränzen;
Es ist der Widerschein
Der reinen Kindesliebe,
Die aus dem Herzen fliesst,
Und die mit zartem Triebe
Den tiefsten Quell erschliesst.

Emil Wechsler.

Der rote Weihnachtsmann.

Märchen von C. Flubacher, Binningen.

Alle Rechte vorbehalten.

Draussen vor einer Stadt wohnte eine arme Waschfrau mit ihren zwei Kinderchen. Alle drei hatten bleiche, hohle Wangen; denn ob auch die Mutter von früh bis spät anderer Leute Wäsche rieb und glättete, verdiente sie oft so wenig Geld, dass es kaum für die Miete ausreichte und es im Hause an Brot und Milch gebrach. Am dritten Tag vor Weihnachten streichelte die Mutter frühzeitig ihre beiden Kleinen wach und sagte: „Weil ich nirgends in der Stadt Arbeit finde, will ich heute zum Grossbauer gehen hinter dem Walde; dort gibst's für mich immer zu tun. Am heiligen Abend werd' ich zurück sein. Vertragt euch gut. Schliesst immer hübsch das Häuschen zu, wenn ihr ausgeht. Legt nicht zu viel Holz ins Ofenfeuer, damit es über Weihnachten ausreiche. Schneidet die Stücklein Brot fein dünn und leert das Milchnapfchen nicht auf einmal, sonst müsst ihr fasten am dritten Tage.“

„Gewiss, Mutter!“ riefen die zwei, richteten sich in ihren ärmlichen Betten auf und gaben ihr die Hand zum Abschied.

Kaum war die Frau aus dem Stübchen getreten, hub das Büblein an: „Gelt, wir kaufen der Mutter eine Weihnachtsgabe.“

„Ei, ja, das ist hübsch,“ sprach das Mädchen.

„Ich schenk ihr ein blitzblankes Glätteisen,“ machte Willy bestimmt.

„Ich ein Kistchen Seife,“ sagte Trudchen. Dann setzte es leise hinzu: „Aber woher das Geld nehmen?“

Der Bube tat fast erzürnt: „Hoho, Hasenherz, das findet sich. Wir haben drei lange Tage vor uns. Da wollen wir im Walde Holz sammeln und in der Stadt zum Kauf anbieten. Wir werden ein gut Stück Geld verdienen, mehr als genug für Glätteisen und Seife. Juchhe!“

Die Kleinen hüpfen aus den Bettchen in ihre dünnen Kleider, liessen vor Freude das karge Morgenessen stehen und machten sich mit ihrem wackeligen Holzschlitten alsbald auf den Weg. Weil aber der Schnee bis über die Knie reichte und der Nordwind aus vollen Backen ins Gesicht blies, ging's nur langsam vorwärts. Es war schon gegen Mittag, als sie endlich im Wald ankamen und mit dem Holzlesen beginnen konnten.

Ein Bürdchen war in kurzer Zeit beisammen, und die Kinder wären wohl vor Abend zu Hause gewesen, hätten sie nicht mit dem Schlitten ihre liebe Not gehabt. Der wollte nimmer gehen. Bald auf dieser, bald auf jener Seite, bald vorn, bald hinten sank er in den Schnee, je nachdem die Last hin und her geschoben wurde. Den Kindern tropfte vom vielen Stossen und Ziehen der Schweiß von der Stirn, dass er überall, wo sie gingen, Löchlein in den Schnee schmolz. Es half alles nichts. Erst als ein Teil der Bürde abgeladen war und der Wind über den Schnee eine knisternde Eisdecke zu spinnen begann, glitt das kleine Gefährt rascher darüber hin.

Schon legten sich Dämmererschleier um die Erde, in den Stadthäusern wurden die Lampen, in den Strassen die Laternen und am Himmel das Mondlicht angezündet, als Willy und Trudchen ihres Hüttleins ansichtig wurden. Das Mädchen sprang hurtig heim, holte für sich und sein Brüderlein ein Stückchen Schwarzbrot, und beide fuhren der Stadt zu. Gleich in den ersten Laden, wo im Schaufenster allerhand blinkendes Hausgerät stand, trat Willy, zog das Käppchen und fragte schüchtern den dicken Krämer, ob er ihm wohl für sein Holzbürdchen ein kleines Glätteisen geben wollte. „Was kommt dir in den Sinn, Junge, scher dich fort,“ brummte der Händler.

Das Büblein kam aus dem Haus gelaufen wie ein aufgejagtes Häschen. Es zog Schwester und Schlitten mit sich fort und erzählte erst in der nächsten Strasse vom mürrischen Alten, der ihm die Türe gewiesen habe. Schon standen die zwei vor einem neuen Kramladen. Es funkelte und glitzerte drin von all dem Küchengeschirr, dass das Büblein sich nochmals ein Herz nahm und durch die Türe trat. Einem freundlichen Mann brachte es das Anliegen vor, sein Bürdchen Holz gegen ein kleines Bügeleisen einzutauschen. Der Ladendiener lächelte: „Dein Reisig ist zu wenig wert. Dazu brauchts einige Silberlinge. Wenn du einst gross bist und Geld verdienst, dann magst du deinem Mütterlein eine solch feine Weihnachtsbescherung machen. Gedulde dich.“

Willy wurden die Augen feucht, da er zu Trudchen trat. Das Mädchen meinte, wenn der Herr die grosse Bürde geschaut, hätt' er gewiss ein kleines Eisen dafür geboten. So kamen sie auf den Marktplatz, wo die grössten Kaufhäuser ihre Weihnachtssachen ausgestellt hatten. Doch die Kinder betrachteten nicht lange die Bilderbücher, Würfelspiele, Bleisoldaten, Eisenbähnchen, Maschinnen, das Puppenvolk in Stübchen, Bettchen, Schaukelstühlchen und die vielen andern herrlichen Sachen; sie dachten nur immer an das, was sie ihrer guten Mutter kramen wollten. Jetzt brachen sie in lauten Jubel aus: Im Fenster eines Ladens war eine ganze Glätzzimmerausstattung. Wie hübsch das war, vom weissgefügten Ausziehtisch bis zu den blanken Bügeleisen. „Musst es nochmals versuchen, Willy,“ ermunterte Trudchen. Das Büblein nickte traurig und ging. Aber da es vor dem Ladentisch lauter feingekleidete Leute sah und alle Augenblicke Taler klingeln hörte, ward ihm bange; es schlich sich wieder leise zur Tür hinaus. „Weine nicht, lass mich besorgt sein. Ein Stück Seife, nein, einen ganzen Berg, wie er da drinnen aufgeschichtet ist, so gross wie unser Holzhaufe samt Schlitten, schenken wir der Mutter,“ sprach das Mädchen voll Zuversicht und zeigte mit den froststeifen Fingerchen in einen andern Laden. Es liess den Bruder, der sich immer noch die Tränen aus den Augen wischte, stehen und eilte hinein. „Ich tät gar schön bitten, mir für einen ganzen Schlitten voll Holz einen kleinen Seifenberg zu verkaufen,“ redete Trudchen die alte Ladenjungfer an. Weil die aber einen schlechten Tag gehabt und von Haus aus mürrisch war, machte sie ein saures Gesicht, schielte böse über die grossen Brillengläser hinweg und schalt: „Hab mehr Holz als genug, dummes Ding. Geh und mach flugs die Türe zu, dass die Kälte nicht hereinkommt.“

Beim nächsten Krämer ging's nicht besser, beim folgenden auch nicht. Drum liefen die Kinder mit gesenkten Köpfen durch die Strassen, als ob sie auf dem Boden etwas suchten und mochten niemanden mehr angehen, ihnen die Bürde abzunehmen. Da begegnete ihnen eine alte Frau und sprach: „Was wollt ihr noch so spät auf der Gasse, Kinderchen?“ Die Kleinen schüttelten ihr das Herz aus, und die Alte meinte: „Ladet hier euer Holz ab. Weil's aber nur so viel ist, als eine Krähe zum Nisten bedarf, sollt ihr mir Morgen noch einen Schlitten voll zuführen. Dann werdet ihr ein Stück der feinsten weissen Seife kriegen, hübsch in Silber gewickelt. Schlagt ihr ein?“ „Gerne, gerne,“ riefen beide zugleich, warfen das Reisig vom Fuhrwerklein, sagten ein fröhliches „Auf Wiedersehen“ und machten sich davon.

Die Kinder waren bereits eine Strecke weit gegangen, da kam ihnen vor, sie seien in einer ganz fremden Stadt, und weil in den Häusern kein Licht mehr brannte, war den Kleinen, die Fensteraugen blickten ganz unheimlich drein. Es wurde ihnen Angst, und sie eilten, so gut es anging. Aber nach einiger Zeit kamen die Verirrten jedesmal wieder auf denselben Platz zurück. Sie fanden keinen Ausweg, auch war kein Mensch zu finden, der hätte raten können. Immer von neuem machten sich die Unglücklichen auf den Weg, immer langsamer trugen sie die Beinchen, und diese wurden immer schwerer. Zuletzt vermochte keines mehr weiterzugehen. Die Todmüden schleppten sich auf ihren Schlitten, und die Augen fielen ihnen zu.

Es hätte den beiden schlimm ergehen können, wär nicht um die Zeit der rote Weihnachtsmann durch jene Stadt gelaufen. Der fand die Schlafenden, strich ihnen übers blonde Lockenhaar, breitete seinen grossen, roten Mantel aus und nahm die Geschwisterchen in seine weiten Taschen, links den Willy, rechts das Trudchen. Und das tat er so behutsam, dass keines erwachte.

Wie die Kinder des andern Tags die Augen aufschlugen, wussten sie nicht, wie ihnen geschehen war: Sie trieben in einem fremden Lande, wo es keinen Winter gibt, durch die Lüfte. Sie hatten weder Schühlein noch Kleidchen an, nur ein grünseidenes Band um die Brust geschlungen. Auf den Rücken aber waren duftige Flügelein gewachsen, voll Silberstaub, mit rotgoldenen Tupfen und so fein, wie sie die Wasserjungfern tragen, nur viel grösser. Willy und Trudchen schwebten der Morgensonne entgegen, die eben ferne Bergspitzen rot überhauchte. Da hörten die Kinderchen ein Singen und Klingen: Auf einer blumigen Wiese tanzten drei wunderschöne Elfen Ringelreihen, und ein lustiger Musikant spielte die Flöte dazu. Weil die Fröhlichen nickten und winkten, flogen die zwei Menschenkinder behutsam näher und traten herzu. Willy fragte den kleinen Spielmann in den rot und weiss gestreiften Höschen, was das alles zu bedeuten habe. Der sagte: „Tanzt mit, springt mit, singt mit! Ihr seid im schönsten Reich auf Erden, zu dem niemand von selber den

Weg findet, ihr seid im Elfenreich.“ Jetzt klangen Silberstimmen:

Willkommen Kinderlein
Im grünen Elfenhain!
Juhe, juhe, juhei!

Wir tanzen Ringelreih'n
Im Morgensonnenschein!
Juhe, juhe, juhei!

Wie schwebt sich's wunderbar
In all die Lust hinein!
Juhe, juhe, juhei!

Eh' die Menschlein sich's versahen, drehten sie sich mit im Reigen. Als der zu Ende war, warf sich das muntere Volk ins Gras. Der Flötenspieler kramte sein gelbes Ledertäschlein aus und reichte jedem ein Zuckerbrötchen. Die waren feiner als alles, was Willy und Trudchen je gegessen gehabt, und so kräftig, dass ein einziges für den ganzen Tag Hunger und Durst stillte.

Nach dem kleinen Schmaus lispelte eines der Elfen: „Wir wollen uns aufmachen zu unsern Schwestern, damit wir mit ihnen fleissig die Händchen rühren. Vor Weihnachten haben sie viel zu tun.“ Die Gespielen erhoben sich und schwebten einem fernen Walde zu. Der war von weitem anzusehen wie ein Birkenhain. Aber die Stämme der Bäume waren aus köstlichem Marmor. Zwischen ihnen standen gläserne Tischchen, und auf jedem erhob sich ein Teigberg, so gross wie ein Zuckerstock; der wurde niemals kleiner, so viel man davon schneiden mochte. An den Tischlein schafften Elfen. Sie schnitten Kuchen, formten Törtchen, stachen Brötlein aus und tausenderlei hübsche Zuckersachen. Auch die Kinder durften mithelfen, Leckerli zu überzuckern und Teigmännchen auszuschneiden. War das Naschwerk zum Backen fertig, so sprangen an den Marmorstämmen goldene Türlein auf; drinnen flackerte ein lustiges Feuer und buk das Zuckerzeug auf Silberplättchen, bis es hohe Füsslein bekam und lieblich duftete.

Die Elfenkinder machten nun mit Willy und Trudchen einen Flug auf den Blumenhügel. Dort sassen Elfen an Elfen. Jede trug eine goldene Schale auf dem Schoss, hielt ein Strohhalmchen und hauchte hinein, wie die Kinder, wenn sie Seifenblasen machen, und siehe! es bildeten sich die prächtigsten Christbaumkugeln, die glänzten in allen Farben. Ein leiser Wind trug sie ins Tal hinab. Dort fingen sie Elfenmägde auf und reichten sie an Spinnfäden.

Auf dem Gipfel des Hügels sass die Elfenkönigin. Die trug eine goldene Krone und einen Mantel aus Rosenduft. Sie hielt einen silbernen Haspel und wand darauf die Strahlen der Abendsonne — lauter Engelshaare, wie sie den Christbaum zieren. Die Königin erhob sich, nahm die Krone vom Haupt und fuhr mit der lilienfeinen Hand um den juwelenbesetzten Reif. Nun hob ein Klingen an, wie es noch an keines Menschen Ohr gedrungen ist. Rings stimmten alle Elfen ein: „Stille Nacht — heilige Nacht...“

Den Kinderchen wurde ganz wundersam zu Mute. Sie konnten erst fassen, dass schon heiliger Abend wäre, als ihnen die Elfen bedeuteten, sie seien schon zwei solcher Tage da, wie Menschen zählen, und könnten sich nur nicht zurecht finden, weil im Elfenreich die Sonne niemals untergehe. Willy und Trudchen blickten traurig drein und waren dem Weinen nahe. Das Büblein flüsterte: „Heut abend kommt das Mütterchen heim. Es würde sich zu Tode grämen und die Augen ausweinen, wenn es uns nicht zu Hause fände. Wir bitten euch recht herzlich, liebe Elfen, lasst uns wieder auf die Welt steigen. Wir werden eure Guttaten zeitlebens nicht vergessen.“ Eines der Elfenkinder sprach: „Wir haben gleich gedacht, ihr werdet nicht lange unsere Genossen sein. Wir hätten euch noch viel Schönes zu zeigen; aber wenns nicht anders sein kann, mögt ihr von uns gehen. Das Geleit können wir euch leider nicht geben; denn heut ist drunten auf der grossen Nebelwiese Christbaumreigen, da darf keines fehlen. Fliegt darum allein gen Westen zu unserm Weihnachtsmann. Er wird euch schon zur Mutter bringen. Und fürchtet euch nicht, wenn er etwa just die lange Nase und die Krokodilsaugen aufgesetzt haben sollte. — Lebt wohl.“

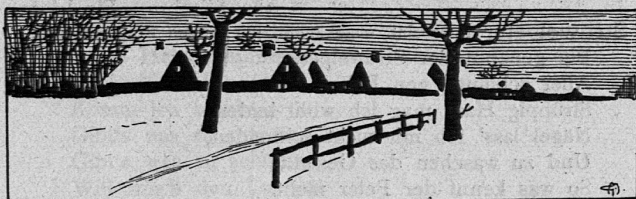
Die Kinder tummelten sich dem Eichenwald zu, wo der rote Mann wohnte. Kaum waren sie ein paar Schritte zwischen den Bäumen durchgegangen, sahen sie ihn auch schon. Willy blickte ganz verwundert und traute sich nicht weiter; sein Schwesterchen fuhr mit einem Fingerchen in den Mund, weil es gar nicht wusste, was tun. Der Weihnachtsmann sah aus, dass man sich fürchten musste: Die Nase glich einem Entenschnabel, die Augen zwei Eierschalen, der Mund einem Wolfs-

rachen, dazu die langen Schnabelschuhe, die verkrüppelten Beine, der höckerige Rücken und der dicke Knotenstock. Der verummte Elfenbote trat herzu und brummte: „Erschreckt nicht Kinderchen, euch tu ich nichts zu leide. Ich will schnell zu bösen Buben auf Besuch; die schlimmsten nehm ich mit. Dann bekommen sie zu Mittag nichts als eine Suppe aus Eichenlaub mit ein wenig Tannennadeln drauf, bis sie artig sind. — So — so — ihr möchtet zu Muttern — 's ist recht so —.“ Dabei lachte der rote Mann und zog seine braune Schnupftabakdose aus der Tasche. Wie die Kinder nur hinsahen, mussten sie gleich niesen, und da der Alte gar noch das Kästchen aufat, stieg ein so starker Duft daraus, dass die Kleinen alsbald in tiefen Schlaf sanken. Der Bucklige knurrte vergnügt, band die Silberflügel von ihren Schultern los und hängte sie an ein Ästchen. Darauf nahm er die zwei in seine Manteltaschen und trug sie geradewegs in ihrer Mutter Haus. Als die spät heimkam, lagen die Kinderlein wie sonst in ihren Betten und schliefen.

Am Weihnachtsmorgen weckte Willy und Trudchen ein Pochen im Wohnstüblein. Sie eilten, nachzusehen. Da war ein neues Wunder: Mitten auf dem Tisch stand ein Christbäumchen. „Mutter! — Mutter! Ein Tannenbaum vom roten Weihnachtsmann!“ jubelten die Kinder. Die gute Frau konnte es nicht glauben; sie musste immer wieder hinsehen und staunen; denn die Elfen hatten das Bäumchen mit Kugeln, Lichtlein, Zuckerzeug, Nüssen und Engelshaaren so wunderschön geziert, dass man niemals einen prächtigeren Christbaum gesehen hat. Darunter lagen drei Pakete mit Namen darauf; für die Mutter ein Glätteisen und ein Stück Seife, für Willy ein Dampfmaschinchen, für Trudchen eine Puppenküche. Nun wollte der Jubel nimmer enden.

Des andern Tags machte sich die Mutter daran, ihre Wäsche zu besorgen. Wie sie nun mit der Weihnachtsseife darüber fuhr, wurde sie gewahr, dass die Seife ganz von selbst hin und her sprang, das Weisszeug wendete, drehte und rieb, bis kein Fleckchen mehr darin war. Ebenso wunderbar war das Glätteisen; es lief von selbst über die Linnen weg und bügelte sie so fein, dass man es nicht sagen kann.

Bald wurde überall bekannt, dass draussen vor der Stadt eine Frau die Wäsche so blendend weiss bereite, wie sonst niemand im ganzen Lande. Darum wollten alle Leute nur noch bei ihr waschen und glätten lassen. Sie verdiente von nun an reichlich Geld und alle Not hatte ein Ende.



Da tut es Not.

Das ist nach Glück und Gut ein wildes Jagen
In unster Zeit, wo Können nur und Wissen
Am Lebensschiff die falsche Flagge hissen.
Man schiff nach Gut; willst nach dem Glück du jagen,

An harten Klippen liegt es längst zerschlagen;
Die Flut nach Gold hat es im Sturm zerrissen.
Und doch, der Mensch, er will das Glück nicht missen,
Er möcht' es mit dem Gut durch's Leben tragen. —

Da tut es Not, im Herzen unsrer Kleinen —
Wohin des Wissens Kern wir hoffend legen, —
Gemüt und Liebe mit ihm zu vereinen.

Dann wollen wir das Pflänzchen traulich hegen,
Der Strahl der Liebe soll es warm bescheinen,
Damit der Menschheit es erblüh' zum Segen!

Emil Wechsler.



's Christchindli und de Samichlaus.

Es dunklet scho im Tannewald,
Und 's schneielet ganz lisli.
Was ist das für es Liechtli det
I säbem chline Hüsli? —
Da ist de Samichlaus deheim
Mit sine guete Sache!
Er hät scho s'Lämpeli azünt
Und tuet grad 's Kafi mache.

Da pöpperlet's am Lädeli
Und 's Glöggli g'hört er lüte!
Jetz weiss er scho, wer dusse-n-ist,
Und was das soll bedüte:
's Christchindli chunt n'a z'abig spat,
Es wird en welle stupfe,
Er mües de Sack bald fürenäh
Und sini Finke lupfe!

's Christchindli säit: «Herr Samichlaus,
E schöni Ornig händer!
De Christtag stah ja vor der Tür —
Händ Ihr denn kein Kalender?
's brucht Wiehnachtsbaum i jedes Hus
Für vieli hundert Chinde —
Ihr münd's im Wald na haue hüt,
De Vollmond sell Eu zünde!»



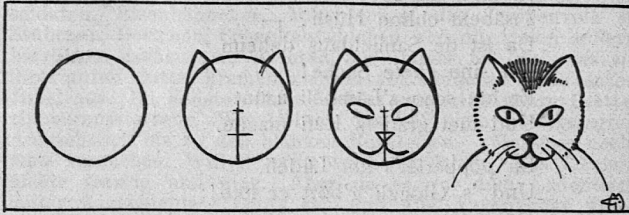
De Samichlaus stellt d'Tasse-n-ab:
«Nu nid so g'sprengt, Christchindli —
Die Bäumlü müend gwüss b'sorget si,
Das hät na Zit es Stündli;
Ich möcht jetz emel na in Rueh
Min z'Abig fertig chäue —
Und wenn es Tässli gfällig wär,
So würd's mi herzli freue!»

's Christchindli lachet: «Nu so denn,
Da bini nid dergege;
E bitzli öppis Warms tuet guet
Uf mine wite Wege!
Me cha ja denn na allerlei
Abrede und usmache,
Was jedes Chind sell übercho
Vo dene schöne Sache.»

Sie sitzed g'müetli binenand
Im chline Stübli hine.
De Vollmond zünt d'Laterne-n-a
Und lueget heimli ine;

Er loset lang am Fensterli
Und uf der Hustürschwelle —
Wenn er nu besser schwätze chönnt,
Er müesst mer's gwüss verzelle!

R. Z.



Der Grossmutter Bilderbuch.

Eine Darstellung der Jugendliteratur in Bildern.

Personen:

Grossmutter

Elsbeth, Karl, Lieschen, Ännchen, ihre Enkelkinder.
Struwpeter, gekleidet wie im gleichnamigen Bilderbuch.
Max, Moritz, mit den bekannten Frisuren.
Robinson, in Pelze gehüllt.

Erstes, zweites, drittes, viertes Heinzelmännchen, mit entsprechen-
der grauer oder brauner Tracht.

Grossvater, Heidi, in bauerlicher Kleidung.

Ritter Kunerich, Eberhard, sein Sohn, Rosa von Tannenburg, in
mittelalterlicher Tracht.

Scheheran, der Sultan, Scheherasade, seine Gattin, Dinarsade, deren
Schwester, in orientalischen Kostümen.

Ort der Handlung: Eine Bauernstube, links eine gemütliche Ecke, wo
Grossmutter's Spinnrad steht, rechts eine mit Grün verhängte Wand,
hinter welcher hervor die Figuren treten.

Grossmutter

(sitzt am Spinnrad, neben ihr steht Elsbeth, ihr eifrig zuschauend. In
einer besonderen Gruppe, jedes mit einer Arbeit beschäftigt, sitzen die
drei anderen Kinder: Lieschen, Ännchen und Karl.) Sie singt:

Schnurre, schnurre Rädchen,
Dreh' schon glatt das Fädchen,
Schnurre, schnurre immerzu
Grossmutter hat nicht Rast noch Ruh.

Elsbeth

Grossmütterchen, ei, das ist nicht schwer,
Gleich sag' ich 's Spinnerlied dir her:

Schnurre, schnurre Rädchen,
Dreh' schön glatt das Fädchen,
Schnurre, schnurre immerzu,
Klein Elsbeth hat nicht Rast noch Ruh.

Grossmütterlein, nun lass es mich wagen,
Zum Spinnen will ich mein Sprüchlein sagen,
Ich netze den Finger, den Flachs zieh' ich fein
Und trete drauf zu, 's kann schwer nicht sein.

Grossmutter

O junges Blut, ohne Schranken und Ziel,
Wie scheint dir alles Tand und Spiel,
Schau her, mein Kind, und merke wohl,
Wenn dir das Werk gelingen soll.
Ins Näpfchen tauch' die Finger,
Die zappeligen Dinger,
Dann führ' geschickt die rechte Hand
Hinauf zum Flachs mit rotem Band
Und ziehe hübsch gemacht
Den Silberfaden nach.
Drauf drehst mit der Linken du,
Geschäftig immer, immer zu,
Und wo sich froh die Spule tollt,
Da wird dein Zwirn dann aufgerollt.

Elsbeth (setzt sich ans Spinnrad)

Sieh, wie ich spinne, hab's oft gesehn. —
O weh, Grossmutter, was ist geschehn!
Wollt' eben jubeln, wie fein er sei,
Nun reisst der garst'ge Faden entzwei.

Grossmutter

Ja, ja, das Leben, glaub mir's, Kind,
Und rechte Arbeit leicht nicht sind.
Aber die Jugend den Ernst nicht sieht,
Hat lauter Possen in Kopf und Gemüt.

Elsbeth (schmeichelnd)

Grossmütterchen, was sagst du da,
Glückliche Kinder liebest du ja,
Tust viel fröhliche Mären uns kund,
Kannst mit uns lachen aus Herzensgrund.
Weisst du, viel lieber als Rädchen drehn,
Möcht' ich dein herrlich Bilderbuch sehn.

(Die andern Kinder horchen bei diesen Worten auf; Karl springt
eiligst herbei)

Karl (bittend)

Darf ich es holen, Grossmutter, sprich,
Für Elsbeth, Lieschen klein Ännchen und mich?

Lieschen (zieht Ännchen zu den Füßen der Grossmutter)

Schwesterchen, komm, und setz' dich still,
Grossmütterlein erzählen will.

(Karl bringt das Buch und legt es der Grossmutter auf den Schoß.
Die Kinder gruppieren sich um sie.)

Ännchen

Vom Struwpeter, dem schmutzigen Kleinen

Grossmutter

Soll auf dem ersten Blatt erscheinen;
Der wollte nichts wissen von Bürste und Kamm,
Fürchtete Wasser, Seife und Schwamm.

Struwpeter (erscheint, ungekämmt, mit langen Fingernägeln).

Bin genannt der Struwpeter,
Aller schmutz' gen Buben Vetter.
Struppig Haar mag ich wohl leiden,
Nägel lass' ich mir nicht schneiden,
Und zu waschen das Gesicht,
So was kennt der Peter nicht.
Schauet mich nur wacker an,
Bin ein garst'ger, kleiner Mann.
(Geht ab.)

Karl

Max und Moritz, diese beiden
Mag ich gar zu gerne leiden.
Waren zwei gar schlimme Buben,
Sassen nimmer in der Stuben.
Eins, zwei, drei, eh' man's gedacht,
War ein toller Streich gemacht.
Mutter Bolte, gar nicht fein,
Würkten sie die Hühnerlein,
Stiegen dann aufs Dach gar schlaun.
Stahlen da der guten Frau
Ihre Tierlein. — 's ist ein Jammer —
Pudelnass in seiner Kammer
Lag der Schneider; denn die zwei
Sägten 's Bänklein ganz entzwei,
Dass das gute Schneiderlein
Plumpste in den Bach hinein.
Und so haben sie's getrieben,
Bis der Müller sie zerrieben,
Dass von diesen bösen, beiden,
Nur ein Häuflein Mehl geblieben.

Max und Moritz (treten auf)

Moritz (Max nach sich ziehend)

Max, komm schnell zu mir heran,
Dass ich dir was sagen kann,
Witwe Boltes Hühnerlein
Könnten bald gebraten sein.

Max

Ei, die Dinger werden schmecken,
Möchte dran ein bisschen lecken,
Weisst du was, in schnellem Lauf
Steigen wir zum Dach hinauf.

Moritz (lachend)

Durch den Schornstein schauen munter
In die Pfanne wir hinunter.

Max (mit entsprechender Gebärde)

Schnuppewiupp wird dann nach oben
Hahn und Hähnlein aufgezo-gen.

Beide (lachend abmarschierend)

Ei, das wird ein gross Pläsir,
Solche Streiche machen wir.

(ab)

Lieschen

Von Heinzelmännchen sagtest du auch,
Heimlich zu helfen, das war ihr Brauch;
Fegten die Küche und Stube rein,
Blitzblank mussten die Schüsseln sein,
Hämmerten, nestelten, nähten und flickten
Mit ihren Fingern, den kleinen, geschickten.

Elsbeth

Spannen auch manchem fleissigen Mädchen
Emsig zu Ende das saubere Fädchen.

Ännchen

Mägdlein und Buben, am Morgen erwacht,
Fanden die Schulaufgaben gemacht.

Die Heinzelmännchen (erscheinen und gruppieren sich)

Erstes Heinzelmännchen (mit Besen und Wischlappen)

Wie's Mäuschen klein
Komm ich hinein,
Gibt's was zu schaffen,
Gibt's was zu schüren,
Will frisch den Lappen
Und Besen führen.

Zweites Heinzelmännchen

(an einem Schuh hämmern, dann an einem Wamse nähend)

Ein Loch im Schuh
Das stopf' ich zu.
Mit neuen Stücken
Das Wams will flicken.
Wie werden morgen,
Wenn sie erwachen,
Der kleine Hannes,
Die Margreth lachen.

Drittes Heinzelmännchen (Tassen reinigend)

Blitze — blitzblank

Kommt ihr in den Schrank,
Tässlein, hab' euch abgerieben,
Ist kein Stäubchen dran geblieben,
Tellerlein und Schüsselein

Könnten nicht mehr heller sein.
Wird den Tisch dann Mutter decken,
Ei, wie wird das Frühstück schmecken.

Viertes Heinzelmännchen

(auf einer Schiefertafel schreibend und korrigierend)

Grammatik treiben und Einmaleins,
Das kostet Mariechen gar sauren Schweiß,

Sass auf dem Stühlchen und hielt sich den Kopf,
Hat Fehler geschrieben, der arme Tropf,
Nun liegt's im Bettchen in Schlummers Hut,
Derweilen mach ich das Unglück gut.

Grossmutter

's sind wackre Leute, brav und bieder,
Kommen in unserer Zeit nicht wieder.

Karl

Grossmutter, sage, wie das war,
Dass sie verschwanden ganz und gar.

Grossmutter

Die böse Neugier die Menschen stach,
Den artigen Gastlein schlichen sie nach,
Bestreuten mit Erbsen die weissen Dielen
Und pautz, pardautz, die Wichtlein fielen.
Sie lagen am Boden, ein zappliger Haufen,
Da kamen mit Lichtern die Menschen gelaufen.
Die Wichtlein aber mit grossem Geschrei,
Sie flohen und riefen: «Nun ist's vorbei
Die glückliche Zeit, ihr garstigen Leute,
Zum letztenmal kamen die Wichtlein heute».

Lieschen (seufzend)

Ach kämen sie noch immer her,
Selbst schrieb' ich keinen Aufsatz mehr.

Karl

Grossmutter, darf das Blatt ich drehen,
Drauf ist wohl Robinson zu sehen.
Er fuhr auf's Meer, du hast's gesagt,
Hat eine weite Fahrt gewagt.
Da kam der Sturm, die Wasser schollen,
Dampf hörte man die Brandung rollen.
Auf spitze Felsen das Schiff sie trieb,
Nur Robinson am Leben blieb.
Da kommt er selbst, sagt seinen Gruss,
Trägt Pelzgewand von Kopf zu Fuss.

Robinson

(tritt auf, ganz in Pelz gekleidet, eine Jagdtasche umgehängt und eine
Flinte an der Schulter)

Die Wellen brausten ums schwanke Schiff,
Laut krachend barst es am Felsenriff,
Es trug mich die See zum grünen Strand,
Und einsam wohnt' ich im Inselland.
Von Kätzlein eine muntere Schar,
Das Ziegenvolk meine Gesellschaft war.
Die Hütte baut' ich, den Kahn ich schnitt,
Durch's Meer zum felsigen Ufer er glitt.
Da sah ich im Sand eine Menschenspur,
Ein heisser Schrecken mein Herz durchfuhr,
Und blinken sah ich gezückte Messer,
Rothäute, grimmige Menschenfresser,
Sie hielten am Strande ihr blutig Mahl.
Nur einer heimlich davon sich stahl.
Hei! fuhren die andern wild heulend empor,
Da blitzte rettend mein Feuerrohr!
Drauf fuhr' ich den Zitternden heim in mein Schloss
Und nannte Freitag den treuen Genoss.
Nach dreissig Jahren der Not und Gefahr,
Mir endlich die Heimat beschieden war,
Doch kann ich nicht sterben im engen Haus,
Mich treibt's zu neuen Fahrten hinaus.

Ännchen

Der Robinson für Buben ist,
Grossmutter, weisst du, was Ännchen gern liest:
Vom Heidi, das auf der Alpe wohnt,
In lauter Blumen mit Peter thront,

Grossvaters Hüttchen scheuert und räumt
Und nachts beim hellen Mondschein träumt.

Grossmutter

Dein Wunsch sei Wahrheit, lieber Schatz,
Mein Buch hat auch für Heidi Platz.

Heidi und der Grossvater

Grossvater

(eine Pfeife im Munde, kommt langsam heran und setzt sich auf eine Bank)

Nun wohne ich stets so ganz allein,
Ach, könnte doch Heidi bei mir sein.

Heidi (eilig herbeilaufend)

Grossvater, Grossvater, hier bin ich ja,
Grüss Gott, das Heidi ist wieder da.

Grossvater

Ei Heidi, so musst du pusten und schnaufen,
Sag, bist du in Frankfurt davongelaufen?

Heidi (eifrig)

Nein, nein, Grossvater, was denkst du nur,
Sebastian mit mir nach Hause fuhr.

(Fasst den Grossvater bei der Hand)

Jetzt will ich immerfort bei dir bleiben
Und mit dem Peter die Geisslein treiben,
Will unter den Tannen stehen und lauschen,
Da hör' ich wieder die Wipfel rauschen,
Und alle die Berge musst du mir nennen,
Wenn sie am Abend wie Feuer brennen.
Grossvater, ja, bei dir ist es schön,
Nie will ich wieder nach Frankfurt geh'n.

Lieschen

Ein Bild ist mir im Sinn geblieben:
Von einem Ritter stand geschrieben,
Der lang im dunkeln Kerker lag,
Kein Blümlein sah, nicht Stern, noch Tag.
Auf feuchter Streu war er gebettet;
Doch Rosa von Tannenburg hat ihn gerettet!

Annchen

Ei freilich; denn als Köhlerin
Ging Rosa keck zum Torwart hin,
Dient seinem bösen Weibe treu,
Dass sie dem Vater nahe sei.
Voll Liebe für den Feind sie war,
Riss seinen Knaben aus Gefahr,
Der sank in tiefen Brunnens Schacht,
Sie hat ihn kühn heraufgebracht,
Dafür ward Glück ihr reich beschert,
Frei wurde Ritter Edelbert.

Rosa von Tannenburg, Ritter Kunerich und Eberhard
treten auf.

Ritter Kunerich (Rosa die Hand schüttelnd)

Du edles Mädchen, du Heldenblut,
Hast mir gerettet mein höchstes Gut,
Den erstgeborenen, herzlieben Jungen
Hast du dem Tode abgerungen,
Dich reich zu lohnen mein Herz begehrt,
Was du auch wünschest, es sei gewährt.

Rosa (bittend)

O hoher Herr, macht voll mein Glück,
Den Vater gebet mir zurück,
Er schmachtet tief im Burgverliess,
Wohin ihn euer Zorn verstieß.

Kunerich (erstaunt)

Dein Mund zu mir in Rätseln spricht;
Ich kenne deinen Vater nicht.

Rosa (noch flehender)

Dass voll das Mass der Grossmut sei,
Den Ritter Edelbert gebt frei.

Kunerich (erzürnt auffahrend)

Ha, Edelbert — verhasster Klang —
Nein, nimmermehr.

Rosa (niedergeschlagen)

Wie wird mir bang,
Wie war mein armes Herz betört,
Mein heisses Flehn wird nicht erhört.

Eberhard

(wirft sich dem Vater zu Füssen, seine Hände flehend emporstreckend)

Vater, lieb Vater, hör mich an,
Bedenk, was Rosa mir getan!
Sie sah dem Tod ins Angesicht,
Floh ihn um meinethwillen nicht,
Stieg mutig bis zu mir herab,
Sonst wär der Brunnen heut' mein Grab.
Ich käme nimmer, dich zu grüssen,
Lag' bittend nicht zu deinen Füssen.
O Vater, hör mich und verzeih,
Der Ritter Edelbert sei frei.

Kunerich (erschüttert)

Schweig, Eberhard, du machst mich schauern,
Fürwahr, ich darf nicht länger zaudern.
Rosa, es steig' aus Kerkergruft
Dein Vater in die gold'ne Luft.

Rosa (glücklich)

Freu dich mit mir, klein Eberhard,
Mein heiss Gebet Erfüllung ward.
Wie bringt mein Herz so jubelvoll
Herr Ritter, euch, des Dankes Zoll.
Auf, auf, zum Vater ohn' Verweilen,
Ersehntes Glück ihm mitzuteilen.

(Rosa ab, die andern folgen ihr.)

Elsbeth

Wie herrlich ist die Geschichte doch,
Nur eine weiss ich, die schöner noch,
Da leuchtet's und flimmert's in seltner Pracht
Im Bild von „Tausend und einer Nacht.“
War da der Sultan, der grimme Mann,
Mit Namen hiess er Scheheran,
Vor seinen Augen fand nicht Gnade
Die liebliche Scheherasade.
Zum bittern Tode sollt sie gehn;
Doch dass es nimmer mög' geschehn,
Erzählte Märchen wunderhold
Dem Gatten sie, bis liches Gold
Des Morgenrots den Himmel säumte
Und Scheheran die Zeit verträumte.
Und seinen bösen Sinn sie lenkte,
Das Leben er der Gattin schenkte.

1001 Nacht

(Sultan Scheheran, seine Gattin Scheherasade und deren Schwester
Dinarsade treten im Gespräch auf)

Sultan (zu Scheherasade gewendet)

Helle wie der Silberglocke Laut
Deine Rede klingt, Scheherasade,
Täglich, eh' der Morgenhimmel blaut,
Führest du mich lichte Märchenfade,

Stern des Ostens, anders ward mein Sinn,
Nimmer gehst zum bittern Tod du hin.

Scheherasade

(die Arme über der Brust kreuzend und sich tief vor ihm verneigend)

Dir im Staube dank' ich, Scheheran,
Und es wird mein treuer Dienst dich lohnen,
Stets, o Herr, dich zu erfreuen, soll
Auf den Lippen mir das Märchen wohnen,
Von der Wunderlampe will ich melden,
Von den Hallen, die wie Feuer glühn,
Will erzählen von den Zaubergärten,
Drin die sonnenhellen Blumen blühn.
Will erzählen von den bunten Fischen
Und der Fee im strahlenden Gewand,
Wenn sie, die Beschwörungsformel sprechend,
Leis hervortrat aus der weissen Wand.
Und von Schiras' schimmernden Palästen,
Folgt' im Geiste mir nach Indiens Flur,
Wie einst auf dem flinken Zauberpferde
Firuz Schah der Lüfte Reich durchfuhr.
Quellen, die in lichtem Golde schimmern,
Haine, wo dich Vögel redend grüssen,
Alles legt in buntem Farbenglanze
Dir erzählend deine Magd zu Füssen.

Dinarsade (ihre Schwester umschlingend)

Allah Dank, gerettet, teure Schwester,
Freudig hebe deinen Blick zum Licht,
Grüss' das Leben, dem aus deinen Märchen,
Sich ein immergrüner Kranz der Hoffnung flicht.
(Sie gehen ab).

Grossmutter (klappt das Buch zu)

Zu End das Buch, zu End die Freude,
Genug ist's Kinder, genug für heute.

Alle (bittend)

Grossmutter, lass im hellen Reigen
Nochmals die Bilder all sich zeigen,
Grossmutter, hör uns freundlich doch,
Wir bitten all, o tu' es noch.

Grossmutter

Du kleines Völklein, nimmersatt,
Das tausend, tausend Wünsche hat,
Will euern Herzlein Lust bereiten,
Die Bilder mögen vorübergleiten. —
Dann gehet schlafen im saubern Linnen
Und morgen lernt klein Elsbeth spinnen.

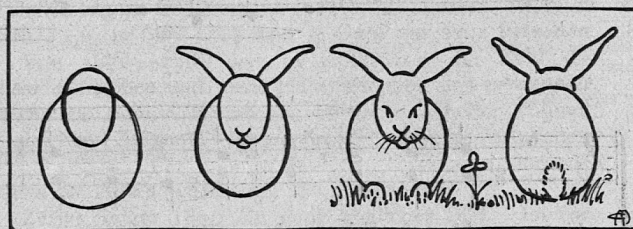
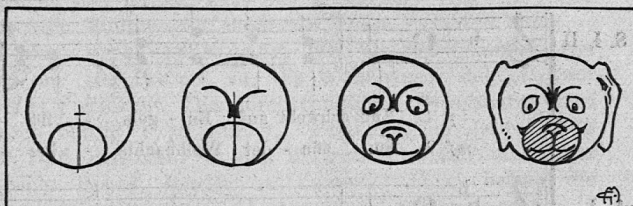
(Die Figuren ziehen alle nochmals an den Zuschauern vorüber und gruppieren sich zum lebenden Bilde.) H. V.



Christabend.

Christabend ist's — sternklar die Winternacht,
Am Bett des Kindes eine Mutter wacht.
Die Kleine fiebert heiss; sie spricht im Traum.
In dunkler Stube steht der Weihnachtsbaum.
Durchs Fenster hallt der Glocken Feierklang,
Und aus dem Nachbarhaus tönt Kindersang,
Die Mutter lauscht — das Kind vom Christkind spricht,
Ein leichtes Lächeln zielt sein zart Gesicht.
Von ferne blinkt der Kerzen lichter Schein,
Mit sanftem Leuchten ihm ins Kämmerlein.
Zum schmucken Bäumchen geht die Mutter sacht,
Da hört sie, wie die Kranke leise lacht.
Und sorglich, dass sie nicht störe den Traum,
Entzündet sie sachte die Lichtlein am Baum,
Und wie zum Bett sie wieder tritt heran,
Zwei Augen schauen sie so eigen an...
«Lieb Mütterchen,» so flüstert sanft ein Mund,
«Gelt, Christkindchen macht wieder mich gesund;
Dann darf ich spielen mit den Puppen mein
Und wie die andern Kinder lustig sein?»

Gust. Hausmann.



Für die lieben Kleinen!

Willkommen, liebes Christkindlein,
In unserm trauten Stübchen.
Wir sehnten uns so lang nach dir,
Die Mädchen und die Buben.

Wir wüshten heut den letzten Strich
Am Bettchen aus und dachten:
Juhe, juhe, jetzt ist sie da,
Die fröhliche Weihnachten.

Und wie es klingelte, wie lind
Wir alle dann gesprungen.
Wir hatten grad' ein Weihnachtslied
Mit hellem Klang gesungen.

Wie glänzt das Bäumchen! Schaut, o schaut,
Wie hell die Lichtlein schimmern.
Und wie von Gold und Silber dort
Die tausend Fädchen flimmern.

Und erst die Gaben unterm Baum!
Ein Kößchen und ein Püppchen
Fürs Brüderlein, fürs Schwesterlein
Sogar ein Puppenstübchen.

Nun wollen liebe Kinderlein
Wir unsern Eltern bleiben,
Daß nächstes Jahr dem Christkindlein
Sie wieder Gutes schreiben.

Emil Wechsler.

Im Dezember.

Hüt isch «Chlaus», heisst's bi de Chinde,
Wott er ächt au zue-n-is cho?
Er wird de Weg nüd immer finde —
Zu alle chan er halt nüd ga.

Natürli freutis mi halt schüli,
Wenn er sich zeigti mit sim Sack
Und mir e Ladig Nusse brächti,
Und Äpfel, villicht na es Pack.

Doch lat er sich hüt au nüd blicke,
I weiss, er ist en guete Ma,

Tuet mängi armi Chind erquicke
Zu alle chan er halt nüd ga.

Nei, trurig bin i nüd derwege,
I freu mi nu na desten me,
Bis 's Christchindli chunt mit sim Sege
Und Gschenkli bringt für Gross und Chli.

Wie glitzeret denn 's Tannebäumli
I dere schöne, heilige Nacht,
I han ietz scho mängsmal es Träumli
Vo dere grosse, grosse Pracht. *A. M.*

□ □ □

Zur Weihnacht.

Sehr ruhig und getragen.

E. A. Hoffmann.

S. I, II

p 1. Nun schwebt auf En - gels - flü - geln her - ab die Wun - der - nacht und
mf 2. Nun zün - det Weihnachts - ker - zen am grü - nen Tan - nen - reis *p* und

A. I

mf ruht auf Tal und Hü - geln in stil - ler Win - ter - nacht. Es tönt die Him - mels -
hebt die from - men Her - zen em - por zu Dank und Preis. Und in die Him - mels -

cresc [Rep. nur 2. Strophe.]

kun - de in mächtigem Glock - ken - klang - - -, die aus des En - gels Mun - de,
chö - re stimmt hel - len Ju - bel ein - - -, Gott in der Höh soll Eh - re,

ff

die aus des En - gels Mun - de der - einst, der - einst, der - einst der Welt er - klang.
Gott in der Höh soll Eh - re und Fried' und Fried' und Fried' auf Er - den sein.